

Kirchenleute, eine lohnende Studie zum Thema Familie und ihrem Gegenüber, den Orden. Für den römischen Konvent der unbeschuheten Karmeliter in S. Maria della Scala publizierte man über 300 Ordensgelübde der Jahre etwa 1600 bis 1650 mit wichtigen Details zu fast allen sozial interessanten Fragen wie Herkunft, Ausbildung, Tätigkeit oder Krankheit. Die Liste „Series professionum“, bearbeitet von Marcellinus a S. Teresia in zwei Dutzend Fortsetzungen der *Analecta Ordinis Carm. Discalceatorum* 1933 bis 1939 und bislang nie systematisch ausgewertet, enthält etwa zum Jahre 1638 alle Daten zum Eintritt von gleichzeitig acht Adeligen aus Siena (Bardi, d'Elci, Bulgarini usw.). Zum 1. Nov. 1604 verzeichnet die gleiche *series* die Profess von Joannes Hieronymus a Sanctis, der später seinen Namen änderte in Hippolitus a Sanctis, mehrmals Prior und verstorben in Mailand 1618 (*Analecta OCD* 8 [1933] S. 290). Der Bearbeiter Marcellinus dechiffrierte auch diesen Namen: Raynerius Ceuli/Cevoli, geb. 1577, Sohn des verstorbenen Julius Caesar Eques romanus und der Arthemisia Crescenzi, Referendar [beider Signaturen] unter Paul V. Man darf ihn also einfügen als weiteren Prälat (Pater) in die Nähe des Kardinals Marcello Crescenzi zu Giulio Cesare Cevoli und A. Crescenzi im Werk des Verf. (1, 282), aus dessen Vorlagen der Hinweis auf diesen Referendarius und Ordensmann offenbar verschwunden war.

Die Literatur befasst sich häufig mit der Familienpolitik und den Karrieren aus dem Umfeld des Papsttums und seiner Staatskirche. Weniger beachtet bleiben die Aussteiger und (inneren) Emigranten aus der Karrieregesellschaft, die aus Protest oder Flucht oder Weltschmerz oder anderen Gründen nicht mitmachten. Der eingangs erwähnte junge Adelige, der angeblich das Ordenskleid wählte, um dem Kardinalshut zu entgehen, war nur einer von Hunderten italienischer Nobiles in den Konventen der Neuzeit. Das Werk des Verf. mit seinen unendlich vielen Informationen über die Familien regt zu einer neuen Lektüre der Ordensquellen an, und dies nicht zur Ergänzung der Familiendaten, sondern zur erneuten und hagiographiefreien Beleuchtung der sozialen Rolle eines Gegenparts der Adelsfamilie, der Ordensfamilien. Herman H. Schwedt

Leo Just, Briefe an Hermann Cardanus, Paul Fridolin Kehr, Aloys Schulte, Heinrich Finke, Albert Brackmann und Martin Spahn 1923–1944. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Michael F. Feldkamp (= Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, 12). – Frankfurt, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang 2002. CIV, 275 S. ISSN 0946–8803.

Die vorliegende, auf umfangreichen Quellenstudien basierende Edition von 216 Briefen des Bonner Historikers Leo Just (1901–1964) aus den Jahren 1923 bis 1944 veranschaulicht nicht nur die Schwierigkeiten des jungen Wissenschaftlers, in der Zwischenkriegszeit Forschungen durchzuführen und eine angemessene Anstellung zu finden, sie vermittelt vielmehr auch einen lebendigen Eindruck von den wissenschaftlichen und menschlichen Kontakten innerhalb der Historikerkreise jener Jahre. In den von Michael F. Feldkamp edierten Briefen finden

sich zahlreiche Informationen zur Geschichtswissenschaft und zur Situation an den deutschen Universitäten, und hier in erster Linie der Bonner Universität. Zu dieser hatte Leo Just eine enge Bindung. Nach seiner Promotion zum Dr. phil. an der Universität Köln bemühte sich Just 1933 in Bonn um eine Habilitation und dort schließlich auch um eine Anstellung als Dozent und Professor. Es werden aber auch Eindrücke von anderen wissenschaftlichen Einrichtungen vermittelt wie etwa vom Deutschen Historischen Institut in Rom, an dem Just von 1929 bis 1933 als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ tätig war oder von der Görres-Gesellschaft, bei der Just nach seiner Promotion Stipendiat zur Herausgabe der Schriften von Joseph Görres war. Interessant sind die vielen Details zu Fachkollegen und deren Forschungen – genaue biographische Angaben zu den jeweiligen Personen sind im Anmerkungsapparat zu finden –, außerdem zu wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen, wie etwa zum Campo Santo Teutonico oder zum Vatikanischen Archiv, aber auch zu den Arbeitsbedingungen an den jeweiligen Instituten. Es zeigt sich jedoch auch, mit welchen Schwierigkeiten ein Habilitationsverfahren nach der sog. „Nationalsozialistischen Machtergreifung“ verbunden war, da die NSDAP schon 1933 um eine Gleichschaltung der Universitäten bemüht war. Vor allem ein junger katholischer Historiker, der sich mit der Reichskirche beschäftigte, mußte zahlreiche Hindernisse überwinden. Just war gezwungen, diesen Themenkreis etwas hintanzustellen. So wandte er sich spätestens seit 1934 Themen wie der „ungeliebten“ Grenzlandforschung oder der italienischen Geschichte zu, in der Hoffnung, dafür größere Resonanz und irgendwann einen Lehrstuhl zu erhalten. 1933 nahm er an einem Wehrsportlager und anschließend an einem Lehrgang der Dozentenakademie verpflichtend teil. Später berichtete er dort von nahezu alptraumartigen Erlebnissen. Welche Bedeutung zwischenmenschliche Beziehungen für einen jungen Historiker aus katholischen Kreisen hatte, der sich nicht dem Nationalsozialismus anschließen wollte, läßt sich an Justs gescheiterten Lehrstuhlbewerbungen an den Universitäten in Würzburg, Tübingen, Freiburg und Braunsberg erkennen. In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und Karriere war er auf die Protektion etablierter, dem Regime nahestehender Wissenschaftler angewiesen. Zu seinen Mentoren zählte der bekannte Rechtskatholik Martin Spahn, und auch vom Mediävisten Paul Fridolin Kehr versprach sich Just Förderung. Auf dem Weg zu einer Professur gescheitert, meldete er sich 1938 als „Anwärter“ bei der NSDAP an. Während seines Wehrmachtsdienstes wurde Just ab 1942 als Sprachvermittler für Französisch in Belgien und Nordfrankreich eingesetzt und konnte bis 1944 auch als Gastprofessor an der Universität Gent lehren. Dann endet die Briefedition. Freilich sind in der Einleitung Daten zum weiteren Lebensweg Justs nachgezeichnet, und ausführlich wird darin das Entnazifizierungsverfahren dargestellt. Die Tätigkeit Justs als Gründungsdekan der Philosophischen Fakultät der Universität Mainz (Französische Besatzungszone) ist knapper gehalten, weil dazu im Rahmen der Mainzer Universitätsgeschichte bereits Forschungen vorliegen.

Justs wissenschaftliche Tätigkeit spiegelt sich nicht nur an der umfassenden Bibliographie mit 184 Titeln wieder, sondern auch in der Übersicht über seine

Bonner und Mainzer Lehrveranstaltungen (1934–1964), in denen sein breites Interessensgebiet zum Ausdruck kommt.

Wertvoll für die Historiographie sind die biographischen Angaben mit neuesten Literaturhinweisen zu Historikern und Forschern anderer Wissensgebiete. Dadurch wird ein Einblick in die Geistes- und Gelehrten-geschichte der Zwischenkriegszeit ermöglicht. Für jene, die an der Persönlichkeit und dem wissenschaftlichen Werk Leo Justs weiteres Interesse haben, ist das erstellte Inventar seines im Universitätsarchiv Mainz verwahrten Nachlasses von Bedeutung. Der knapp gehaltene Personenindex vereinfacht die Handhabung dieser Edition.

Feldkamp beteiligt sich mit seiner Edition an der seit gut 10 Jahren in Deutschland auch in den Medien ausgetragenen Diskussion um die Rolle der Historiker im Dritten Reich. Dabei gelangten bisher nur Ostforscher wie Werner Conze, Theodor Schieder oder Hermann Aubin in den Blick. Nach Studien über den Münsteraner Historiker Franz Petri liegt mit der Arbeit über Leo Just zum zweiten Mal eine umfassende biographische Studie eines „Westforschers“ vor, weswegen die vorliegende Studie auch in Frankreich und Belgien das Forschungsinteresse finden könnte. Feldkamp ist es gelungen, ein durchaus kritisches und deswegen auch sehr nuanciertes Bild des rheinischen Katholiken zu zeichnen und so zur Versachlichung der – zeitweise sehr heftig ausgetragenen – Diskussion um die Bedeutung der Historiker in der Mitte des letzten Jahrhunderts beizutragen.

Christine Maria Grafinger